

**Walter Slaje, *Suum cuique: Zur ideengeschichtlichen Verankerung einiger indischer Gewaltphänomene*. Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz. Geistes- und Sozialwissenschaftliche Klasse: Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse; 2012:3. Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2012, 54 Seiten, 10 Euro.**



Um es gleich vorwegzunehmen: Dieses schmale Bändchen ist eine regelrechte Fundgrube für alle, die mehr wissen möchten über die Hintergründe alltäglicher Gewalt in Indien. Wie drängend dieses Thema ist, haben die indienweiten Proteste nach der Vergewaltigung einer Studentin in Delhi am 16.12.2012 gezeigt.

Die Publikation hat zwei Stoßrichtungen: zum einen die Gewalt gegen Schwächere

(Frauen, Niedrigkastige, Dalits), zum anderen die metaphysische Gewalt. Der Autor verknüpft in seiner Darstellung gekonnt die Auswertung von zahlreichen Quellen der unmittelbaren Gegenwart (Zeitungsartikel, *Census of India*) mit dem profunden Fachwissen eines Indologen.

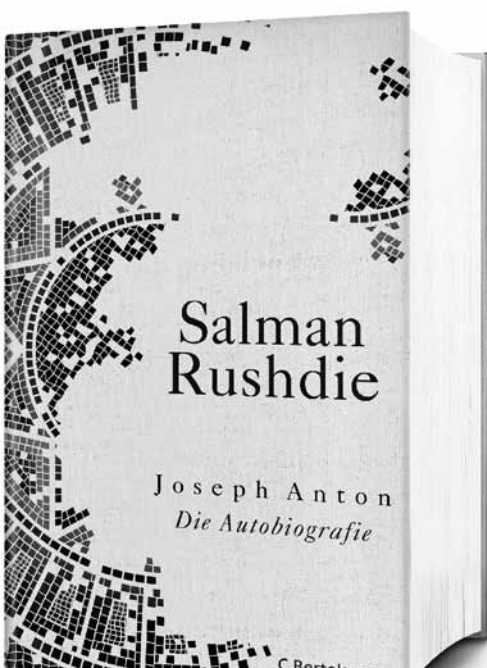
Aus der Formenvielfalt alltäglicher Gewalt läßt Slaje nichts aus: häusliche Gewalt, Abtreibung weiblicher Föten, Ehren- und Mordmorde, religiös begründete Diskriminierung großer Bevölkerungsteile usw. Solche teilweise schwerwiegenden Menschenrechtsverletzungen führt Slaje zurück auf bis zu 3000 Jahre alte Bräuche, wenn er z.B. auf Textstellen im Rigveda verweist. So entwirft Slaje das durchaus kritikwürdige Bild eines Indiens, in dem überkommene Traditionen unversöhnlich einer modernen, säkularen Landesverfassung entgegenstehen.

Im Abschnitt zur metaphysischen Gewalt greift der Autor Gandhi massiv an. Slaje verdeutlicht, dass Gandhis Politik der Gewaltlosigkeit auf Seiten der britischen Kolonialmacht sehr wohl Gewalt provozierte, und folglich nicht im westlichen Sinne als „gewaltlos“ zu verstehen sei; Slaje spricht vielmehr von „traditionellen Erpressungsmustern“. Diese werden nach wie vor bedient: Im Jahr 2006 etwa traten Studenten in den Hungerstreik, als sozial benachteiligten Gruppen der Zugang per Quote zu führenden indischen Bildungseinrichtungen ermöglicht werden sollte.

Insgesamt sei *Suum cuique* empfohlen als düstere und informationsdichte Indien-Einführung, gleichermaßen geeignet für Journalisten, Fachstudenten und interessierte Laien.

Lars Werner

**Salman Rushdie, *Joseph Anton: Autobiographie*. C. Bertelsmann Verlag, München 2012, 720 Seiten, 24,99 Euro.**



Es war am Valentinstag 1989, als Salman Rushdie per Telefon von Ayatollah Khomeinis *Fatwa* erfuhr. „Ich verkünde dem stolzen Volk der Muslime der Welt, dass der Autor des Buches *Die Satanischen Verse*, das sich gegen den Islam, den Propheten und den Koran wendet, und alle, die mit dessen Veröffentlichung zu tun haben und um den Inhalt wissen, zum Tode verurteilt sind.“

Der Mordaufruf schockierte und spaltete die Welt. Tausende Menschen gingen in aller Welt auf die Straßen. Rushdie selbst war ein Vogelfreier – mit drei Millionen Dollar Kopfgeld. Sein japanischer Übersetzer wurde ermordet, sein italienischer niedergestochen, sein norwegischer Verleger dreimal angeschossen.

Salman Rushdies Autobiographie *Joseph Anton* ist eigentlich keine Autobiographie, sondern ein Buch über die Folgen eines Buches. Es ist auch weniger Literatur als vielmehr ein Protokoll der Jahre im Untergrund. Der Titel *Joseph Anton: Autobiographie* verweist auf Rushdies Decknamen, eine Kombination seiner beiden Lieblingsautoren: Joseph Conrad und Anton Tschechow.

Das Buch ist auf der einen Seite ein „echter Rushdie“, ein Erzählteppich, gewebt aus typischen Exkursen und Umwegen, die seinem Stil das Attribut der „Vollfettstufe des Erzählens“ eingebracht hat. Doch statt seiner sonst eher langen,